







## Herren-Anzüge

neueste Muster, guter Sitz  
von 15, 18, 20, 22—26, 28, 30 Mk. an.

## Knaben-Anzüge

modernste Façons, kleidsam und dauerhaft  
von 3—4.80, 5—6, 7, 8, 9, 10 Mk. an.

## Sommer-Paletots

Grösste Auswahl. Solide Bedienung.

**B. Walther, Potschappel.**

Sonntags 11—4 Uhr geöffnet.

Selbsttätige Viehtränk-Anlagen.

## Mittweidaer Füllöfen,

für kleine und große Haushaltungen, für Landwirtschaft und Gasthöfe der zweckmäßigste Wirtschaftsofen, liefert mit und ohne Wasserzirkulation oder Kartoffeldämpfer, mit und ohne Badeeinrichtung

**O. Bernhard Richter, Mittweida (Sachf.).**

Ältestes Geschäft für dergl. Füllöfen. — Gegründet 1820/1856.

# Oster-Ausstellung

**Petzold & Aulhorn A.-G.**

Wilsdruffer Strasse 9 **DRESDEN** Pirnaischer Platz (Ecke Quergasse). (Kaiser-Palast).

Hauptstrasse 2 — Bautzner Strasse 41 — Louisestrasse 12

ist eröffnet!

Grösste gedlegenste

Auswahl von neuesten

## Oster-Präsenten

jeder Art.

Sämtliche **Schokoladen-, Marzipan- und Fondant-Eier** fast täglich frisch in vorzüglichster Qualität mit verschiedensten, feinsten Füllungen.

### Eine Wohnung,

Stube, Kammer, Küche od. auch 2 Kammern per 1. Juli an verm. Off. i. d. Exp. d. Bl. erb.

### Sine hochtragende Kuh

ist zu verkaufen. Röhrsdorf Nr. 15 u. 16.



Überall erhältlich. — Hausschatz für Jedermann. — Ein Versuch überzeugt. Unentbehrlich in der Kinderstube.

### -Lippenstift

mit dem Fingerhut. Das beste z. Pflege gesunder u. trockener, wander, weicher und zarter Lippen. Preis 30 Pf.



Kosmetisch-hygienische Haus-Crème, aseptisches Schutz- und Vorbeugemittel gegen Wandsein, Wandläusen, Erfrigerungen, Sonnenbrand. — Sollte in keiner Haus- und Reise-Apotheke fehlen. \*) Bestandteile

### Haus-

Preis 50 und 100 Pf.



Milde, reizlos, von heilkräftiger Wirkung bei trockenen Flechten u. Ausschlägen, besonders Gewerbflechten, chronischen Hautleiden in Schrunden u. Rissen, Frostbeulen u. leichten Erfrigerungen, bei überreifer Haut, Hautjucken, Schuppenflechte, Krätze. Vorzüglich gegen Puls- u. Achselgeschwülste. — Unentbehrlich für Chemiker, Photographen, Hebammen. — Ärztlich warm empfohlen.

## Nafalan

### Medizinal-Seife

Als Massagefett bei Rheuma, Glieder- u. Muskelreissen, Hexenschuss. Bestes Vorbeugemittel gegen Wundliegen, Frostschäden, gewerbliche Hautleiden, Schutz gegen scharfe Stoffe, Schweiß. Kopfwäsche mit Nafalan-Medizinal-Seife entfernt und verhärtet Schuppen.

Bestandteile: Seife 75,0, Nafalan 25,0. Stück 60 Pf.



Sauber, bequem, reizlos, unverderblich. Bestes aseptisches Deckmittel bei Verletzungen aller Art, Schrunden, Wunden, Rissen, Quetschungen u. s. f. Sollte in keiner Reise- u. Haussapotheke, Verbandskasten, Werkstatte fehlen.

Preis 15 und 25 Pf.

Bestandteile: Nafalan 50,0, Zinkweiß 15,0, Kautschuckmasse 30,0.

## Nafalan

### Heftpflaster

Schutz gegen äußere Schädigungen bei chronischen Flechten und Ausschlägen, Erfrigerungen, Geschwüren (Schwär), Pusteln, Insektenstichen. Unentbehrlich in Haus, Familie, Beruf, auf Reisen, bei Sport etc.

Vorzügliches Hühneraugenpflaster.

Nur echt und rein mit **RETORTEN-MARKE!**

Packungen ohne diese weise man zurück!



## In dieser Packung

verlange man die von Kennern Ihrer hervorragenden Qualität wegen längst bevorzugte Margarine

## Mohra im Karton.

MOHRA-Margarine hat dieselben Eigenschaften wie beste NATUR-BÜTTER, schäumt, bräunt u. duftet beim Braten wie diese, ist jedoch im Gebrauch bedeutend billiger.

In allen einschlägigen Geschäften zu haben.

## Düngerexport-Gesellschaft zu Dresden

		empfiehlt bis auf weiteres:	
Fäkaljauche	pro Sowry	10000 kg = 100 hl	mit Mt. 17.—
Kloake	"	10000 kg = 44 Faß	" " 28.—
(Fracht- und Aufschlagsgeb. der leeren Faßer trägt der Besteller.)			
Pferdedünger	pro Sowry	10000 kg	mit Mt. 45.—
Molkerei-Kuhdünger	pro Sowry	10000 kg	" " 55.—
Schlacht- hof.	Rinderdünger	" " 10000 kg	" " 40.—
	Strohdünger	" " 10000 kg	" " 38.—
Strassenkehricht	(roh)	" " 10000 kg	" " 28.—
	do. (gelagert)	" " 10000 kg	" " 15.—

Frachtberechnung für Fäkaljauche in unseren Kesselwagen und für Kloake erfolgt mit 20% unter dem Notstandstarif für Düngemittel.

## Zur Pflege d. Haut.

Alle Unreinigkeiten der Haut, wie Wunden und Pickeln, Mitesser, gelbes Gesicht, Leberflecken, Warzen, Sommerprossen, trockene und nässende Flechten, Ekzeme, alte offene Weinschäden, Krampfadergeschwüre, Salzfuss, geheime Weiden, Folgen der Onanie, besonders chronische, nervöse und vorzeitige Schwächezustände, Weisfuss, Pfaffen- und Hierenleiden, Weidenleiden behandelt seit 28 Jahren

**Wittig, Dresden,**  
Scheffelstrasse Nr. 15, 2. Etage.  
Sprechzeit täglich von 9—3 Uhr nachm.  
— auch Sonntags. —

## Hohle Zähne

erhält man dauernd in gutem, brauchbarem Zustande und schmerzfrei durch Selbstplombieren mit Künzels schmerzstillender Zahnkit in der Apotheke zu Wilsdruff.

## Handarbeiter

finden dauernde Beschäftigung.  
**Fabrik Taubenheim**  
bei Meissen.

## Blühende Topfpflanzen

zur Konfirmation empfiehlt in großer Auswahl das Blumen-geschäft von **D. Laßig, am Markt**

## Strafen

sich selbst, wenn Sie Ihre **Fahrräder**

u. Zubehörsache, Näh-, Wasch-, Mangel-Maschinen u. Geldkassensicherungen nicht bei mir kaufen. Ausführung aller Reparaturen an Fahrrädern jeden Systems. Fernreisen und Smallie ren. Großes Lager von Ersatzteilen, mit denen jeder selbst viele Reparaturen ausführen kann. Preisliste gratis und franko. Vertreter erhalten Vorzugspreise. Teilzahlung gestattet. „Glück Auf“ Fahrrad-Werke Oberscha No. 22 bei Freiberg. Bruno Pirihgen.

## Suche per sofort einen Groß- oder 2ten Pferdekuhler

bei hohem Lohn. Wer? sagt die Exped. dieses Blattes.

## Ein Fleischerlehrling

findet gutes Unterkommen bei **Fleischermeister Leonhardt** Steinbach b. Kesselsdorf.







Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend.

Verlag von Martin Berger & Friedrich Wilsdruff.

V 15

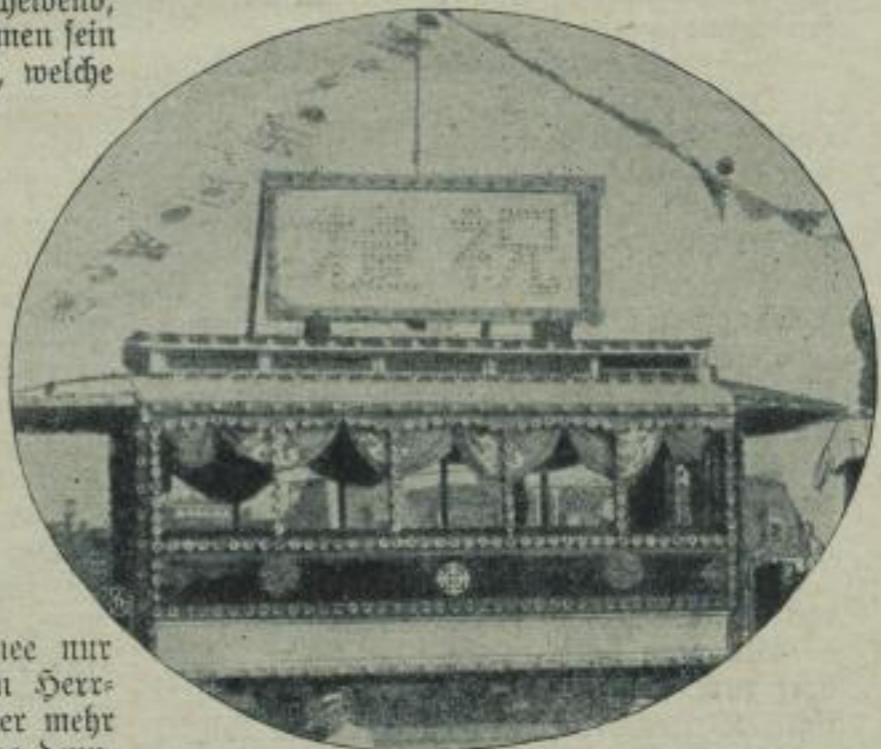
### Japanische Siegesfeier.

Seit dem 9. Februar 1904, dem Tage, an welchem die japanischen Torpedoboote den ersten unerwarteten Angriff auf die russische Port Arthur-Flotte machten und einige Schiffe schwer beschädigten, befindet sich ganz Japan in einem Zustand der fortgesetzten Feiern. Das kühne, intelligente Volk Ostasiens feiert Siege auf Siegen und es begeht diese nationalen Ehrentage in seiner kinderfröhlichen Weise. In den Straßen aller Städte sind die Häuser mit Blumen und Baumzweigen geschmückt, überall flattern große und kleine Fahnen mit dem blutroten japanischen Sonnenwappen, buntsfarbige Riesenlaternen aus Papier hängen an hohen Stangen und grell gemalte Schilder verkünden den Sieg und die Namen der siegenden Heerführer. Die Menschen auf den Straßen sind festlich gekleidet, die Frauen tragen Blütenzweige im Haar, die Kinder blasen auf Papiertrompeten oder schlagen große Trommeln. Auch die öffentlichen Verkehrswerkzeuge, besonders die elektrischen Bahnen und die Rickshas sind herausgeputzt. Die Wagen sind in der Nationalfarbe angestrichen und über und über mit Fahnen und Wimpeln behängt. Kurz, ganz Japan befindet sich seit dem Kriege in einem wahren Sieges- und Jubeltaumel. Seien wir aufrichtig! Es hat auch Ursache dazu. Denn was wir seit Jahresfrist erlebt haben, das hätte sich keiner und niemand träumen lassen.

Auch die größten Freunde des ostasiatischen Kulturvolkes sahen mit Bangen dem Kampfe mit dem russischen Riesen ent-

gegen. Daß der Sieg Japans so entscheidend, die Niederlage Rußlands so vollkommen sein würde, haben auch die nicht geglaubt, welche die Verhältnisse wirklich kannten, welche wußten, wie stark Japan zum Kriege gerüstet war, und welche die Begeisterung des Landes für den Kampf sahen. Der ganze Krieg war bisher für die Japaner eine ununterbrochene Kette großer Siege und wenn russische Optimisten meinen, daß der Umschwung sich kommen werde, dann sieht man nicht recht den Grund hierfür ein. Die Katastrophe bei Mukden ist für die Mandchurei-Armee so gründlich gewesen, die Niederlage eine so vernichtende, die Verluste so entsetzlich große, daß diese Armee nur noch aus Trümmern ihrer einstigen Herrlichkeit besteht, die nie und nimmer mehr wird Schlachten schlagen, geschweige denn, sie siegreich durchzuführen wird können, und ob Rußland in seiner jetzigen inneren Misere instande sein wird, eine neue Armee wieder in die Eisfelder Sibiriens hinunter zu senden, ist mehr als fraglich. Menschenmaterial besitzt es freilich genügend, um Dyamaneu 600 000 Mann entgegenstellen zu können, aber es besitzt nicht die Möglichkeit, die gewaltigen Massen schnell genug nach dem Kriegsschauplatz zu entsenden und es besitzt noch weniger die notwendigen finanziellen Mittel, die nun mal das A und Z jeder Kriegsführung sind. Noch bedenklicher sind aber bei einer neuen allgemeinen Mobilmachung die inneren Unruhen. Der Krieg ist im Lande so unpopulär wie nur denkbar, die russischen Soldaten gehen nur gezwungen und nicht mutig nach Ostasien, ihnen ist die Mandchurei gleichgültig, sie wissen nicht einmal wofür sie kämpfen. Die Zeiten, wo der Wille des Zaren in Rußland das höchste Gesetz war, sind endgiltig vorbei.

Für Japan liegen die Dinge wesentlich anders. Ist natürlich auch die Armee durch die schweren Kämpfe geschwächt, so ist der Zuzug doch immer noch leicht und das Ersatzmaterial vortrefflich. Vor allem kämpft aber der Japaner, selbst wenn er schwächer ist wie der Feind, mit dem Bewußtsein der bisherigen Erfolge und mit echt patriotischer Begeisterung. Das fehlt dem russischen Soldaten der Mandchureiarmee aber gänzlich und deshalb wird wahrscheinlich auch das Ende des Krieges ein Sieg der japanischen Waffen sein.



Wie Japan seine Siege feiert: Tokio: Straßenbahn im festlichen Schmuck.

### Lilli Lehmann.

Eine unserer beliebtesten Sängerinnen, Frau Lilli Lehmann, ist eben von einer sehr schweren Krankheit genesen, die Anlaß zu ernststen Bedenken gab. Glücklicherweise hat die prächtige Frau die Gefahr überstanden und wird hoffentlich noch recht lange zu den ersten Gesangsternen Deutschlands zählen. Denn trotz ihres hohen Alters — Frau Lehmann ist eine Sechzigerin — besitzt die Künstlerin noch eine wunderbar klangvolle Stimme, die man noch oft, besonders auf Konzerten und Wohltätigkeitsfesten zu hören Gelegenheit hat. Lilli Lehmann stammt aus einer Künstlerfamilie, ihre Mutter war die bekannte Sängerin und Harfenvirtuosin Marie Lehmann-Löwe. Theaterblut fließte schon von Kindheit an in ihr. Von ihrer Mutter geschult, debütierte Lilli in Prag, kam aber bereits 1868 nach Deutschland, trat zuerst in Danzig, dann in Leipzig auf und wurde wenige Jahre später zur Hofbühne nach Berlin gerufen. Hier wirkte sie lange Jahre in den ersten Partien, bis sie 1886 ausscheiden mußte, da sie eine von den größten Erfolgen begleitete Urlaubsreise nach Amerika eigenmächtig verlängert hatte und damit einen Verstoß gegen die Disziplin des Hoftheaters beging. Seitdem wirkt sie nur noch auf Gastspielen.



Lilli Lehmann.

## Freundschaft.

Roman von Hans Halm.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick mißfiel und ernüchterte ihn Beates Anblick derartig, daß er es fast körperlich empfand, wie sein Herz plötzlich dieser Frau sich verschloß, kalt und starr wurde.

Sein Gesprächseifer ließ nach, und während der redselige Major mit seinen botanischen Kenntnissen prunkte, stand Friß Wächter stumm und gequält, — wütend auf sich selbst.

Was war mit ihm geschehen? War er ein Narr, ein Spielzeug des Zufalls, daß er jetzt binnen weniger Minuten zusammenbrechen ließ, was ihn seit Jahren glücklich gemacht und über das schale Getriebe des Alltagslebens erhoben hatte?

Wie hatte er Beate verehrt! Sie war ihm mehr als eine Geliebte, sie war ihm Freund geworden, mit welchem er die wertvollsten Stunden seines Lebens in lebhaftem Gedankenaustausch und immer gleicher Befriedigung geteilt hatte.

Mehr als eine Geliebte?

Hatte er sie denn jemals geliebt? Im reinsten, edelsten Sinne ja. Es waren köstliche Augenblicke, in welchen er gefühlt hatte, daß seine Seele der ihren sich vermählte, und wie oft hatte er das gefühlt!

Aber was heut abend in ihm glühte, die halb noch unbewußte, und doch unbezwingliche Sehnsucht, noch einmal vor dem blonden kleinen Mädchen da am Klavier zu stehen, noch ein einziges Mal in ihre goldenen, tapferen, unschuldigen Augen zu schauen, — diese Empfindung hatte er Beate gegenüber niemals gehabt.

Und wieder lösten sich seine Gedanken ganz von Beate.

Wie gern hätte er die süße kleine Obendorf zum Tanz geführt — trotz ihres dürftigen Kleides, trotz aller neugierigen Blicke! Ein Lächeln schlich um seine Lippen.

Sie tanzte gewiß zum Entzücken, — armes Schelmchen! Möchte ihr schwer genug werden, so still am Klavier zu sitzen mit ihren flinken, leichten Füßlein!

Irgendwo und irgendwann mußte er noch einmal mit ihr tanzen! Er schwur sich's zu in diesem Augenblick. Lieber Gott! Berlin ist ja nicht die Welt, und die Tochter des Baumeisters Obendorf — nördliche Vorstadt — würde schon noch zu finden sein.

„Wenn ich nur reich wäre,“ phantasierte er in sich hinein, „dann ließe ich mir von ihrem Vater ein Haus bauen, — wie, das wäre mir gleichgültig, — freunde mich bei dieser Gelegenheit mit dem Herrn Papa an und führte das Fräulein Tochter zum Juristen- oder Künstlerball, — voilà tout! Wenn ich nur sehr viel Geld hätte! Aber — es ist am Ende auch ohne Hausbau zu erreichen!“ — In diesem Gedankengang kam er sich selbst so jung und ausgelassen töricht vor, wie er sich seit Jahren nicht gefühlt hatte. Mit Wonne hätte er jetzt irgend eine Dummheit begangen, nur um dem Sturm von neuen, wilden Empfindungen, der wie ein Frühlingsausen durch sein Herz zog, einen befreienden Ausdruck zu geben.

Ein Galopp setzte mit muntern Takt ein.

Beate folgte dem noch jugendlich lebhaften Major in den Tanzsaal, während Friß Wächter pflichtgemäß eine blonde, sehr runderliche und lachlustige Verwandte Beates aufforderte.

Sie schwagte unaufhörlich, die Kleine. Wichtig, aber doch recht flach und albern waren ihre etwas überlauten Bemerkungen, während sie in ihrem grellroten, kostbaren Seidenkleid wie ein glänzender Ball sich mit ihm drehte.

Und wieder dachte er an die junge Klavierspielerin. War im Vergleich mit ihr Beate ihm unschön und steif erschienen, so fand er dieses runde Blondinchen nun kindisch und lächerlich, und nach einer Runde verabschiedete er sich von ihr, um in den Nebensaal zurückzulehren.

Ah! Der Platz mit der günstigen Aussicht auf das Klavier war nicht mehr frei.

Dort saß ein junger Offizier mit unangenehm gedunsenem Gesicht und starrte durch das eingeklemmte Monokel auf die rotblonde junge Schönheit am Klavier. Es war Otto Rudolphi, Beates einziger Bruder, der bei einem Garderegiment als Leutnant stand.

Er bemerkte Wächters Anwesenheit nicht, sondern erhob sich jetzt mit einem häßlichen Lächeln um den vollen Mund und trat an das Klavier, sich mit einer geklüßelten Frage tief über Fräulein Obendorfs weiße Schulter beugend.

Das goldumleuchtete Köpfchen fuhr herum.

„Wenn Sie sich unterstehen, mich zu belästigen,“ hörte Friß die jugendlich helle Mädchenstimme laut und deutlich sagen, „so höre ich sofort zu spielen auf und verlasse dieses Haus.“

„Aber Gnädigste werden doch kein Aufsehen . . .“ schnarrte Rudolphi und bückte sich noch etwas tiefer.

Das Spiel brach ab. Das Mädchen erhob sich.

Da fuhr der Leutnant zurück und begab sich sporenklirrend, mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, in den Tanzsaal, während Fräulein Obendorf rasch wieder in die Tassen griff.

Man hatte die kleine Störung kaum bemerkt.

Friß Wächter wußte genug.

Er kannte Otto Rudolphi als einen leichtfertigen und genußsüchtigen Menschen, kannte auch einige seiner Regimentstameraden, bei denen er äußerst unbeliebt war, und welche ganz offen die Meinung aussprachen, daß man Rudolphi nicht lange mehr bei der Garde dulden würde, da seine Vorgesetzten längst auf ihn im ungünstigen Sinn aufmerksam geworden waren.

Und dieser stellte der reizenden Kleinen Obendorf nach!

Das Schicksal des jungen Mädchens erschien ihm jetzt doppelt traurig. Wie gefährlich war's für sie, zu gleicher Zeit schön und so blutarm zu sein!

Aber es sollte ihr nichts geschehen!

Er würde sie nicht mehr aus den Augen verlieren. Er fühlte eine Verantwortung, eine Teilnahme für sie, welche diesen Abend überdauern würde.

Ueber das „Wie“ war er unbesorgt. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg!

Noch einen leichten langen Blick warf er in die Palmengruppe hinein, und lehrte dann, um nicht aufzufallen, zu den Tanzenden zurück.

Er sah, daß Beate von ihrem Tänzer sich verabschiedete. Er hätte sie gern zu einer Extrarunde aufgefodert, aber er wußte, daß sie den Galopp nicht liebte, und ließ sich darum nach einer stummen Verbeugung an ihrer Seite nieder.

Ihm war, als hätte er ihr ein schweres

Unrecht abzubitten, und doch konnte er nicht das Geschehene nicht mehr ungeschehen machen. War es doch das köstlichste Ereignis seines Lebens, diese rasche, tolle Wandlung aller Dinge, die wie ein Feuerbrand verzehrte, was an halben, unechten Gefühlen in ihm gewesen war.

Er sah nun klar. Ein Freund, ein Kamerad war ihm Beate. Sein warmes, starkes Herz aber verlangte nach einem jungen, schönen, unverkünstelten Weib, das von Nietzsche und Schopenhauer kaum etwas ahnte, und doch klug und fest nach natürlichen Instinkten ihren Weg durch das Leben fand.

Solch ein Weib war ihm in erster Stunde begegnet, da ihm die freie Bestimmung sich selbst noch zustand. Sollte er diese Stunde nicht segnen?

Aber wiederum! War er denn noch frei? Beate wartete auf seine Erklärung. Jahre lang hatte sie um seinetwillen die angesehensten Freier zurückgewiesen, und nun — befehlsmäßig er sie!

Unfähig, Worte zu finden, sah er neben ihr, und doch wünschte er so sehr, zwischen sich und dem aufrichtig verehrten Mädchen Klarheit zu schaffen.

„Was ist Ihnen heut abend eigentlich begegnet, Herr Wächter?“ fragte sie scherzend, und doch mit leichtbedender Stimme. „Ist Ihnen ein Geist erschienen? Oder machen Sie Gedichte? Ich habe Sie noch niemals so zerstreut gesehen.“

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen antworten soll,“ stammelte er leise und hastig. „Hier ist es unmöglich. Lassen Sie mir Zeit. Ich will zu Ihnen kommen, wenn ich ruhiger bin. Sie werden mich verstehen. Dessen bin ich gewiß.“

Sie sah ihn erstaunt an und bemerkte wieder jenen kühlen, fremden Ausdruck in seinen hübschen angenehmen Zügen, der sie schon während des Gesprächs im Wintergarten erschreckt hatte.

Leicht erblaffend nickte sie nur mit dem Kopf und lenkte dann die Unterhaltung auf einen unersänglichen Gegenstand.

Er war ihr dankbar für die schlichte, feinfühligke Art ihrer Erwiderung und ging eifrig auf das Thema ein.

Seine Freunde Möller und Neuhaus, welche bequem an einer Säule lehnten und das Paar angestrengt beobachteten, sahen fast feufzend an.

„Jetzt fallen die Würfel,“ stöhnte der etwas klassisch angehauchte Möller. „Ich wußte es. Es liegt den ganzen Abend schon in der Luft. Und morgen können wir kondolieren.“

„Und uns kondolieren lassen,“ erwiderte Neuhaus. „Denn wenn die zwei erst ein Paar sind, werden wir unser gutes Fräulein bei Gelegenheit der „ästhetischen Dees“ sehen, zu welchen er uns Unglücksmenschen einladen wird. Eine andre Art von Geselligkeit kann ich mir bei den beiden gar nicht vorstellen. Gräßlich! Gräßlich!“ Sein feistes, rosiges Gesicht legte sich in klägliche Falten. „Und was war er früher für ein netter Junge! Ich könnte an seinem Sarge nicht trauriger sein, als heut abend.“

Sie sangen diesen Grabgesang zu früh.

Friß Wächter verabschiedete sich von der Tochter des Hauses, ohne das Schicksalswort gesprochen zu haben, und noch lange sann sie über den seltsamen, bittenden Blick nach, mit welchem er ihr dabei in die unruhigen Augen sah.

Von seinen beiden Freunden begleitet, trat Friß tiefaufatmend ins Freie.



Wie still und wohlthuend kalt war die Nacht!

Halt! Suchte nicht die kleine Klavierspielerin vor ihnen her?

An der Straßenecke stand ein hochgewachsener junger Mann. Rasch eilte sie auf ihn zu und hing sich vertraulich an seinen Arm. Dann verschwand das Paar in einer zum Tiergarten führenden Allee.

Den nächsten Tag verlebte Fritz Wächter in eigentümlicher Stimmung.

Der Regierungsrat, unter welchem er arbeitete, hatte seinen tüchtigen und gewandten Professor noch niemals so zerschunden und geistesabwesend gesehen, und als Fritz gegen Abend in seine behaglich eingerichtete, kleine Junggesellenwohnung zurückkehrte, da sagte er sich, daß er irgend etwas tun müsse, um dem halb lächerlichen, halb peinvollen Zustand ein Ende zu machen, in welchem er sich seit der gestrigen Nacht befand.

Was er früher für eine Albernheit, für eine Tinte der Romanschriftsteller gehalten hatte, das war an ihm zur Tat und Wahrheit geworden . . . in einem einzigen seltsamen oder sollte er sagen unseligen Augenblick hatte er sich so kopflos, so unsinnig verliebt, daß ihm zu Mute war, als hätte erst seit diesem Geschehnis sein Leben Wert und Inhalt erlangt.

Noch vor vierundzwanzig Stunden hatte er sich sein künftiges Heim, welches er an Beates Seite zu bewohnen gedachte, bis in die kleinsten Einzelheiten ausgemalt, etwa mit denselben Empfindungen, wie man eine Reise in liebliche Gegenden mit Beklagen vorausgenießt. Dabei hatte er hier vor seinem Schreibtisch gesessen, seine Füße, die schon in den Lederschuh steckten, bequem von sich gestreckt und den blauen Rauchwölkchen seiner Zigarette blinzeln nachgeschaut.

Und heute? Nicht einen Augenblick fand er Ruhe. Erregt und unerschläffig schritt er auf und ab.

Er mußte das Mädchen wiedersehen, — und so bald als möglich! Mußte sie wiedersehen, selbst auf die Gefahr hin, daß ihr treuer Beschützer auf spätabendlichen Wegen ihr Bruder nicht war!

Der Gedanke, daß sie einer leichtfertigen Liebelei fähig wäre, lag ihm vollständig fern. Zu vornehm und zurückhaltend war ihr echt mädchenhaftes Wesen.

Aber konnte es nicht sein, daß sie längst ein Herzensbündnis geschlossen hatte? In ihrer taufriichen Schönheit mußte sie ja jedem gefallen, und warum sollte sie unter ihren Bewunderern nicht schon einen Würdigen gefunden und gewählt haben?

Gewißheit! Gewißheit! Sollte er sich ihr denn nicht auf irgend eine Weise nähern können, ohne doch ausdrücklich zu erscheinen?

Hundert Möglichkeiten erwogte und verworf er. Dann, unfähig das Alleinsein noch länger zu ertragen, beschloß er, unter Menschen zu gehn und seine Gedanken abzulenken. Noch auf der Straße wußte er nicht recht wohin.

Zu Müller und Neuhaus? Nein, deren Anspielungen und gespannte Mienen waren ihm seit gestern abend zu gründlich zuwider.

Aber zu Markwalds! Ja, da war er seit Ewigkeiten nicht gewesen und hatte sich bei den netten Menschen doch immer wohl und behaglich gefühlt.

Und so schlenderte er der Kurfürstenstraße zu und stieg die breite Marmortreppe eines vornehmen Hauses empor.

Seine älteste Schwester Lotte, jetzt Frau Rechtsanwältin Markwald, führte das beneidenswerte Dasein einer glücklichen und wohlhabenden Frau.

Es war vor mehreren Jahren eine große und ehrliche Freude für Fritz gewesen, daß gerade sie, seine Lieblingschwester, ebenso wie er durch das Schicksal nach Berlin verschlagen wurde, aber sie war durch ihren Haushalt und die leidige Geselligkeit ebenso in Anspruch genommen, wie er durch seine Arbeit und seine besondern freundschaftlichen Verpflichtungen, und so vergingen doch manchmal Wochen, ohne daß die Geschwister den Weg zu einander fanden.

Als Fritz den geschmackvoll ausgestatteten Korridor betrat, horchte er mit belustigtem Lächeln auf.

Lotte sang. Jemand ein schmetterndes Frühlingslied. Die gute Lotte! Kam sie jetzt als Mutter schulpflichtiger Kinder wieder auf ihre Jugendsünden zurück?

Geräuschlos öffnete er die Tür des Salons und brach beim leichten, langverhallenden Ton in einen stürmischen Beifall aus.

„Bravo! Da capo! Großartig, Lotte!“ Die hübsche, stattliche Frau fuhr entsezt zusammen.

„Herrgott, Fritz! Du bist das? Bier Wochen läßt Du Dich nicht sehen, und nun stürmst Du mir mit einemmale, wie ein Indianer heulend, das Haus! Junge! Wirfst Du es denn jemals lernen, Dich wie ein vernünftiger Mensch zu benehmen?“

Er konnte sich noch immer nicht beruhigen und schlug sich ausgelassen auf die Knie.

„Du singst, Lotte? Zeig' doch nur einmal her! — Lüfte, Lüfte, Herz, Schmerz —! Und wie Du das singst! Ich bin förmlich geschmolzen dabei!“

„Spötter!“ lachte Frau Lotte und schlug mit dem Notenblatt nach ihm. „Ein Glück nur, daß Du — was Musik betrifft — so äußerst wenig maßgebend bist! Leute, deren Urteil mir wertvoller ist als das Deine, haben mich zu überreden gewußt, meine Talente nicht ganz einrostigen zu lassen, und Du wirst der letzte sein, von dem ich mir diesen Entschluß wieder verleiden lasse.“

Gutmütig und versöhnlich sagte Fritz nach der ringsgeschmückten Hand seiner Schwester.

„Na, keine Feindschaft nicht! Weißt ja, wie's gemeint ist!“ Und während er noch stand und in das volle, freundliche Frauengesicht blickte, blickte ein kühner, plötzlicher Plan in ihm auf.

„Begleitest Du Dich selbst?“ erkundigte er sich mit grobhartig gehenchelter Teilnahme.

Frau Lotte seufzte.

„Leider ja. Ich hatte anfangs eine Begleiterin. Aber sie verstand ja nichts.“

„Fräulein Rudolphi erwähnte neulich eine Dame,“ sagte er mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, „die sich vielleicht eignen würde. Sie lebt in sehr bedrängten Verhältnissen. Du würdest Beate Rudolphi direkt einen Gefallen tun, denn sie protegiert das junge Mädchen.“

„Ist mir ja sehr erwünscht,“ rief Frau Lotte jetzt eifrig. „Weißt Du vielleicht das Nähere?“

„Nur den Namen!“ Er ging an den Bücherschrank und holte das dickleibige Adreßbuch hervor, die Seiten rasch herumwerfend.

„Hier — Obendorf, Baumeister, Invalidenstraße . . .“ Und riß ein Zettchen aus seiner Brieftasche. „Will Dir's gleich aufschreiben.“

„Schön. Danke!“ erwiderte seine Schwester, das kleine Papier an sich nehmend. „Und nun wollen wir Max aufstöbern. Er sitzt wieder wie begraben unter seinen Akten.“

Max Markwald war ein hagerer, blonder Mann, dessen kluges, schmales Gesicht trotz seiner scharf und klar gezeichneten Linien eher einen gewinnenden, als einen harten Eindruck machte.

Auch in dem Augenblick, da die beiden lebhaften Störenfriede in das Heiligum seines Arbeitsraumes drangen, blickte er mit ehrlicher Freude von den engbeschriebenen Aktenblättern auf, welche er beim Schein einer grünbeschirmten, elektrischen Stehlampe eifrig durchblättert hatte.

„Guten Abend, Fritz! Nett, daß Du kommst! Wir haben Dich ja lange nicht gesehen!“

Während Lotte das Gespräch auf allerlei wichtige und unwichtige Familienverhältnisse und -geschicknisse brachte, sah Fritz ein paar mal beifrisen zu seinem Schwager hinüber.

Der Rechtsanwalt war heute so lebhaft und liebenswürdig, wie er sich selten gab, zumal, wenn er so unversehens von der Arbeit aufgeschenkt wurde. Aber es wollte Fritz dünken, als berge sich eine geheime Erregung hinter dem wiederholten Aufstachen.

Es war wie eine Erlösung, als die beiden Jungen erfroren und hungrig von der Westeisenbahn heimkamen und die Mutter mit hundert Anliegen bestürmten.

Halb ungeduldig, halb lachend ließ sich Frau Lotte von den prächtigen Wildfängen ins Kinderzimmer lotsen, und überließ nun ihrem Gatten das ausschließliche Recht an dem lieben Besucher.

Es trat eine kurze Pause ein, und das plötzliche Schweigen war umso seltsamer und drückender, als vom andern Ende der Wohnung die hellen, lärmenden Knabenstimmen — durch die geschloßnen Türen gedämpft — wie aus weiter, weiter Ferne in das still gewordene Zimmer herüber tönten.

Fritz stieß nachdenklich ein paar blaue Rauchringe in die Luft und klopfte dann langsam die Asche von seiner Zigarette in eine schöne rotkupferne Schale.

„Nun, Max?“ begann er als der Lebhaftere und vielleicht auch Mutigere. „Seit einer halben Stunde etwa merke ich, daß Du mit irgend etwas Besonderem hinter dem Berge hältst, und bitte Dich jetzt ebenso höflich als dringend, Deinem Herzen Luft zu machen.“

„Du hast recht,“ seufzte er, „und ich will es kurz machen. Seit einigen Monaten weiß ich, daß Dein Vater mit den bedenklichsten geschäftlichen Sorgen zu kämpfen hat, und heute hat er mich telegraphisch, so bald als möglich nach Wehlau zu kommen, da er mich in meiner Eigenschaft als Rechtsbeistand in Anspruch nehmen müsse.“

Fritz Wächters Stirn furchte sich.

„Ja, kann mir denken . . . die ewig drohenden Ausstände . . .! Auch beklagte sich Vater schon mir gegenüber wegen einer gefährlichen Konkurrenz, einer neuen Tuchfabrik im größten Maßstab, welche — Mauer an Mauer mit unserm Grundstück — rasch aufzublühen scheint. Aber — daß wirklich — etwas Ernstliches drohe . . .“ ungläubig schüttelte er den Kopf — „nein, nein, geh mir! Unser altes, berühmtes Geschäft! Und der Vater hat genug, um in schlechten Zeiten auch einmal zusehen zu können.“

(Fortsetzung folgt)

**Professor Renvers.**

Als im Jahre 1901 die Witwe unseres uns so früh entrißenen Kaisers Friedrich III. bedenklich erkrankte, da schaute sich Kaiser Wilhelm nach einer bewährten Kraft um, der er die Behandlung der geliebten Mutter übertragen konnte. Seine Wahl fiel auf den ärztlichen Direktor des Moabiter städtischen Krankenhauses, den Professor Rudolf Renvers, der sofort an das Krankenlager der hohen Patientin eilte und sich in aufopferndster Weise um diese bemühte. Zum Danke dafür wurde ihm vom Kaiser wegen seiner anerkanntswerten Verdienste der Titel Geheimer Medizinalrat verliehen. Nunmehr ist ihm eine neue Auszeichnung zu Teil geworden, er hat nämlich, ebenso wie sein Bruder, der Lan-

deshauptmann der Rheinprovinz ist, den erblichen Adel erhalten, eine Ehrung, die nur wenig Medizinern widerfährt. Rudolf Renvers ist im Jahre 1854 im Rheinlande, in Aachen geboren, wo er auch seine erste Ausbildung erhielt. Nach Beendigung seiner Gymnasialzeit bezog er die Universität Berlin, nach deren Absolvierung er nacheinander in Jena, Weimar und Düsseldorf tätig war. Hierauf wirkte er als Assistenzarzt des berühmten Professors von Leiden und später, wie schon erwähnt, als ärztlicher Direktor des städtischen Krankenhauses in Moabit. Seit langem schon hat er sich einen geachteten Ruf geschaffen, besonders aber gilt er für einen außerordentlich tüchtigen Kliniker. Aus Anlaß der Erhebung Renvers in den Adelsstand bringen wir nebenstehend sein Bild.



Professor Renvers.

**Chinesische Tempelbauten**

Im Tal des Loanhoflusses, südlich von den blutgetränkten Gefilden der Mandchurei, wo vor kurzem zwei große Völker in verzweifeltstem Ringen sich mühten, das eine, seine alte, geachtete Stellung in der Reihe der Weltgroßmächte zu behaupten, das andere, sich diese zu erringen, da liegt in stiller Abgeschlossenheit die chinesische Stadt Jehol. Noch selten hat der Fuß des Ausländers diesen Ort betreten, und so kommt es, daß er über die Grenzen des Reiches der Mitte hinaus fast gar nicht bekannt ist. Und doch, es lohnt sich reichlich, einmal dieser Stadt, die einem Dornröschen gleich so weltabgeschlossen dahinträumt, einen Besuch abzustatten. Malerisch ist die ganze Umgebung, malerisch liegt auch die Stadt selbst in reizender Lage da, in einem herrlichen, mit großartigen Gebäuden aller Art übersäten Gelände längs des Loanhoflusses sich hinziehend. Ein rechtes Dornröschen! Denn einstmals der Lieblingsaufenthalt der chinesischen Herrscher, ist sie jetzt schon lange Zeit in Vergessenheit geraten, bis sich vielleicht wieder einmal ein Kaiser an diese Stätte alten Glanzes erinnern und sie aus ihrer Versunkenheit zu neuem Glanze, zu neuem, regem Leben emporheben wird. Dann werden wohl auch die alten, großartigen Tempelbauten von Jehol zu größerer Ehre gelangen. Diese Tempel sind es, welche die Stadt so ganz besonders interessant machen und ihr ein eigenartiges Gepräge verleihen. Sie liegen nicht in Jehol selbst, sondern ungefähr eine Stunde von da entfernt, direkt am Fuße des dort hochanstiegenden Felsengebirges, so daß hier Natur und Kunst wetteifern, dem Beschauer ein selten entzückendes Bild vor Augen zu führen. Es sind im ganzen neun Tempel, die in ihrer grotesken Schönheit dem Fremden auf-



Lamapriester im gottesdienstlichen Ornat.

von ihnen sind ganz besonders sehenswert. Mehr durch seine massive Bauweise als durch wirklich architektonische Schönheit wirkt

der erste von ihnen, der Tempel Pa ning sp. im Volksmunde Ta-so-tze genannt, dessen interessantesten Teil, den großen Eckurm, wir unseren Lesern in der Abbildung vorführen. Das Sehenswerteste in diesem Tempel sind drei riesenhafte Götterbilder, die in verschiedenen Ausführungen den obersten Gott Buddah darstellen.

Schöner eigentlich ist der Tempel Hsiung-leung, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut worden ist, und an Zierlichkeit mit den schönsten Gebäuden der europäischen Großstädte wetteifert. Von dunkelgrünen Nadelbäumen rings umgeben, die einen eigenartig schönen Hintergrund zu dem Bau bieten, gewährt er uns einen Anblick von geradezu hinreißender Schönheit. Der dritte Tempel, der Putalatempel, ist von allen der größte, er ist nicht weniger als 1000 Meter lang und 600 Meter breit, und ist genau nach dem Muster des Tempels in Lhassa erbaut, wo der höchste geistliche Würdenträger des ganzen chinesischen Reiches, der Dalai Lama seinen Sitz hat. Leider trägt der Bau schon Zeichen eines sich immer mehr bemerkbar machenden Verfallens, genau wie auch der letzte Tempel, den wir erwähnen wollen, der Plien tingtze. Dieser letztere ist im Gegensatz zu den übrigen zum größten Teil aus Holz gebaut, und zeichnet sich besonders durch herrliche Porzellanarbeiten und zierliche Außentürmchen aus. Der Gottesdienst in allen diesen Tempeln wird, wie das in China meistens der Fall ist, von den Lamapriestern ausgeübt, deren ganzes System lange Zeit mit dem Nimbus einer großen



Eckurm im Tempel Ta-so-tze.

großen Mächtigkeit umgeben war, bis es im vorigen Jahrhunderte endlich dem kühnen Forscher Sven Hedin unter den unglücklichsten Anstrengungen gelang, näheres über diesen mysteriösen Kultus zu erforschen. Der oberste Geistliche dieser Religion, welche hat ihren Ursprung seinen Sitz nicht in China, sondern in Tibet

Wort, zeichnet Handel heute n des W Europa Nicht Romgo in der geräuf Handel es ist i lich se hier, sieben Leben, den, d ist; da Zeichen ten n sonder Rishni über eine Z der 30000 de im Jurij Lage Haupt so sch Städt ten j die fri

Wolga her ve Bedeu wird

**Nisnij Rowgorod.**

Wer kann wider Gott  
Ober Nisnij Rowgorod?

Das war im Mittelalter ein bekanntes Wort, das die gewaltige Bedeutung kennzeichnet, welche diese Stadt schon damals im Handelsleben hatte, die heute noch den größten Teil des Welthandels zwischen Europa und Asien vermittelt. Nicht etwa, daß Nisnij Rowgorod eine Stadt wäre, in der tagaus tagein das geräuschvolle Treiben des Handelsverkehrs herrscht, es ist im Gegenteil gewöhnlich sehr still und einsam hier, und nur sechs bis sieben Wochen herrscht ein Leben, ein aufregendes Treiben, das fast ohne Beispiel ist; dann steht der Ort im Zeichen der Messe, der größten nicht nur Rußlands, sondern der ganzen Welt. Nisnij Rowgorod hat etwas über 95 000 Einwohner, eine Zahl, welche zur Zeit der Messe auf ungefähr 300 000 anwächst, und wurde im Jahre 1221 von dem Großfürsten Jurij gegründet. Infolge seiner günstigen Lage an der Oka und Wolga, den beiden Hauptverkehrswegen Südrußlands, wuchs es so schnell empor, daß es unter den mächtigen Städten des Hansabundes zu den bedeutendsten zählte. Als dann 1817 die große Messe, die früher in verschiedenen Orten längs der

und zwar trägt der Stadtteil links der Oka einen ausgesprochenen europäisch russischen Charakter, während der andere Teil einen vollständig orientalischen Eindruck macht und zum größten Teil von mohammedanischer Bevölkerung bewohnt wird. Auf dieser Seite befindet sich auch der Platz, auf dem sich das

Seiten strömen die Besucher herbei, alle möglichen Menschenrassen sind vertreten: Perser und Chinesen, Kirgisen und Tataren, Armenier, Tscherkessen und Russen. Alle Sorten von Waren werden angeboten, der Wunsch des gewöhnlichen Mannes ebenso gut wie der des verwöhntesten kann erfüllt werden.

Die Haupthandelsgegenstände sind chinesischer Tee und besonders auch Pelzwerk aller Art, zu dem das pelzreiche Sibirien den größten Teil liefert. Im ganzen werden ungefähr für 20 Millionen Rubel Waren zur Messe umgesetzt. Auch für Vergnügungen aller Art ist gesorgt, so daß das Gesamtbild ungefähr dem einer der großen Ausstellungen ähnelt, die dann und wann in den bedeutenderen Städten Europas abgehalten werden. Nicht weit vom Hauptmessplatz entfernt wälzt die Oka ihre Wassermassen dahin, und hier an der Landungsstelle kann man ein ebenso reges Bild beobachten, wie auf dem Jahrmärktsplatz selbst. Ein



Nisnij Rowgorod: Pferdegeschirrhändler.

lärmende Treiben der Messe abspielt. Bei der kolossalen Bedeutung dieses Jahrmarktes hat natürlich auch der russische Staat alles zu dessen Förderung getan, ein großartiges Gouvernementsgebäude ist errichtet worden, das im Erdgeschoß eine Menge prächtig ausgestatteter Läden enthält, und auch sonst sind verschiedene Warengewölbe und Magazine

Barenlager befindet sich neben dem anderen und eine fast unübersehbare Menge von Booten, bereit die Waren aufzunehmen, bedeckt das Wasser. So geht das rege Leben ohne Unterbrechung fast sieben Wochen fort; dann ist die Messe zu Ende und öde und still liegt der eben noch so belebte Platz wieder da. — Soviel steht fest, keine der großen Welt-

festen Messen Europas, weder die altberühmte Leipziger Messe, noch die große Frankfurter, so bedeutend sie sein mögen, erreichen nur im geringsten die Bedeutung dieser Messe.



Nisnij Rowgorod: Konfekt- und Limonadenstand.

Wolga abgehalten worden war, dauernd hierher verlegt wurde, erlangte es erst die volle Bedeutung, die es heute noch hat. Die Stadt wird durch die Oka in zwei Hälften geteilt,

eingerrichtet. Im ganzen gibt es etwa 3000 Verkaufsbuden, die still und verlassen daliegen, bis die Zeit der Messe naht. Dann ändert sich das Bild mit einem Schlage, von allen

geringsten die Bedeutung dieser Messe.

# Sklaven.

Novelle von H. A. Eberhard

**S**onnenschein und Aprilwind kämpften den alten Kampf, aber es schien, als ob der Frühling wie überall, so auch in Dresden einen vorzeitigen Einzug halten würde.

Doktor Hans Labez stand vor dem Fenster seines Arbeitszimmers und starrte finster die Straße hinunter, welche seine junge Frau soeben entlang geschritten war. Er war unzufrieden, daß sie ihn verlassen hatte. Warum mußte sie ausgehen, während er durch die Sprechstunde ans Haus gefesselt war? Besonders, da sie wußte, daß er sich trotz der Sprechstunde leider noch sehr oft zu langweilen hatte? Warum blieb sie nicht bei ihm, wie das ihre Pflicht war als seine ihm vor sechs Monaten angehraute Ehefrau?

Aber der Frühling stand vor der Tür und die Schneiderin hatte befohlen! Hans Labez war durch den süßesten Mund, den es seiner Ansicht nach in dieser Welt gab, belehrt worden, daß der Schneiderin Wunsch als Befehl respektiert werden müsse, wollte man nicht schlecht behandelt werden. Und da hatte er sich natürlich bescheiden müssen; denn daß jemand seine Frau schlecht behandeln könne, dieser Gedanke machte ihn schon als fernliegende Möglichkeit rasend.

Draußen schellte es. Man hörte eine sonore Männerstimme eine kurze Frage stellen, gleich darnach wurde die Tür unzertrennlich aufgerissen und auf der Schwelle stand ein baumlanger Mann mit scharfgeschnittenem, edigem Gesicht und sah ihn erwartungsvoll lächelnd an.

Doktor Hans stuchte einen Augenblick. Dann warf er mit einem Freudenschrei die Arme in die Luft und stürzte ungestüm auf den andern zu.

„Eberhard! Er ist es wahrhaftig! Wo kommst Du her?“

„Aus Afrika,“ lautete die ruhige Antwort. „Mein Blut ist etwas dünn geworden, da wollt' ich mich wieder einmal ein Jahr in der Heimat aufhalten.“

Er sah allerdings erholungsbedürftig aus. Die lange Gestalt, die sich jetzt aus dem großen Havelock herauschälte, war brennend mager, das schmale Gesicht mit den eingefallenen Wangen hatte eine förmliche Leichenfarbe und die klarblidenden, blauen Augen lagen in tiefen Höhlen. Ein förmlicher Wald aschblonder Locken, der sein Haupt, ja zum Teil auch die bleiche Stirn deckte, ließ im Verein mit dem üppigen Bart das Antlitz noch kleiner erscheinen.

„Siehst nicht gut aus, alter Junge,“ sagte Hans Labez, „aber das wollen wir schon kriegen. Du bleibst natürlich hier —“

„hm —“ meinte der Ankömmling gleichmütig, „darüber sprechen wir später. Wie geht es Dir?“ Er blickte sich verwundert um. „Es sieht hier so — so —“

„Verheiratet aus, nicht wahr?“ jubelte der andre. „Ich habe eine süße, kleine Frau, Eberhard. Du wirst Dich gleich in sie verlieben — trotz Deiner Unempfänglichkeit für Frauenreize. Ueberhaupt — Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie gut mir's geht. Zwar — Patienten hab' ich nicht allzuviel, aber die kommen schon bald genug, meint Lotte, und mir ist es auch recht, daß ich jetzt noch Zeit habe, mich ihr zu widmen. Zu leben haben wir ja zur Not auch so — ach,“ er warf sich in seinen Schreibstisch, ohne dem andern, der sich eben ruhig eine Zigarre

anzündete, einen Sitz anzubieten, „Du — das Leben als Junggeselle ist doch ein schrecklich ödes. Du wirst das einsehen, wenn Du ein paar Wochen hier bist. Du mußt auch heiraten —“

Eberhard, der bisher ziemlich ungerührt diesem Erguß zugehört hatte, unterbrach ihn mit spöttischem Aufklappen.

„Eine Deutsche vielleicht? Nein, lieber Junge, alle deutschen Frauen sind Sklaven, und ich habe keinen Geschmack daran, einen solchen fürs Leben an mich zu fetten —“

Hans Labez kannte offenbar des andern Art; mehr verblüfft als beleidigt starrte er ihn an.

Da klang von der Tür zum Nebenzimmer her ein helles Mädchenlachen; die Köpfe der Herren fuhrten herum.

Unter der Portiere stand ein junges, schlankes Geschöpf mit rötlichem Blondhaar, das sich in neckischen Löckchen unter einem einfachen Filzhut hervorringelte. Aus einem zarten, rosigen Gesicht sprühten zwei glänzende, lichtgraue Augensterne den Ankömmling herausfordernd an, der unter diesem Blick zu seinem großen Aerger das Blut ins Gesicht steigen fühlte.

„Haha,“ lachte Hans, „nun hast Du Dir aber etwas Schönes angerichtet. Gestalte mir, Dich vorzustellen. Herr Doktor Eberhard Stein, frisch aus Süd-Afrika importiert, Fräulein Ella Harber, angehende Bühnensängerin und —“

„Deutsche von reinstem Wasser,“ ergänzte das junge Mädchen mit einem übertrieben tiefen Knix. Sie zog ihre Nadel aus dem Hut und warf diesen achlos auf einen Stuhl, entledigte sich ihrer Jade, die ihr Doktor Hans besoffen abnahm, und meinte, während sie die Handschuhe langsam von den roten Fingern streifte:

„Also aus Süd-Afrika? Wo —“ sie lächelte ihn spitzbübisch an, „wo die Frauen in Freiheit dressiert sind. Ja, da lernt man wohl unbefangen urteilen —“

Um den energisch geschnittenen Mund des Doktors glitt ein verlegenes Lächeln.

„Ich glaube, gnädiges Fräulein haben mich falsch verstanden,“ versuchte er sich weizubrennen, während er zugleich bei sich feststellte, daß ihre Haltung der einer geschmeidigen Wilden gleich, die nie durch den Zwang eines Korsetts eingeengt wurde. „Ich meinte —“

„O, Sie haben gar nicht unrecht,“ unterbrach ihn Ella und hob in ihrer zugleich raschen und graziösen Weise den Kopf und blickte ihn gerade an. „Helene Böhlau ließ schon zweimal eine Engländerin sagen, „alle deutschen Frauen wären Röhre —“ Sie nennen uns Sklaven — das kommt ziemlich auf eins hinaus, nicht wahr? Irgendwo — irgendwo sind wir immer gefesselt, eingeschränkt, dienstbar — sei es nun den Familienrücksichten, einem Mann, der Not, oder —“

Sie brach ab.

„Oder — —?“ forschte er.

„Oder dem eignen Willen, der durch irgend welche Einflüsse geschoben wird.“

„Sie leugnen den freien Willen!“ rief er erstaunt und zugleich seltsam gefesselt durch ihre leichte und doch selbstsichere Art. „Aber —“

„Aber ich vermute, daß Sie durstig sind, wenn Sie aus Afrika kommen,“ lachte sie, „und da Lotte nicht zu Hause ist, werde ich mir erlauben, den Kaffeetisch zurechtzumachen, damit wir uns gleich stärken können, wenn sie da ist.“

Mit dieser tröstlichen Versicherung ver-

schwand sie. Eberhard sah ihr verblüfft nach. Hans lachte.

„Ja, — die Sklavin gefällt Dir wohl?“ fragte er in naivem Stolz. „Ich hab' sie recht gern; es ginge mir auch schlecht, wenn anders wäre; ich glaube, Lotte häßlich mich —“

„Was sagtest Du? Die junge Dame — zur Bühne?“

„Leider nicht — sie geht zur Oper; hat eine wunderbare Stimme — na, Du wirst ja hören —“ Er sprang auf und blickte ungeduldig aus dem Fenster. „Endlich!“ rief er.

„Was — —?“

„Da kommt sie.“

„Wer —?“

„Meine Frau natürlich, dummer Kerl! Sieh' mal hinaus; ist sie nicht eine süße, kleine Person?“

Eberhard ließ sich an das Fenster ziehen, um der Vielgelobten entgegenzuschauen. Er sah eine zierliche Blondine mit einem allerliebsten Stumpfnäschen, welche mit langsamen Schritten die Straße heraufschlenderte.

„Der Gang ist entschieden nicht süß,“ erwiderte er trocken.

„O, Du infamer Mensch,“ schalt Doktor Hans in drohiger Entrüstung und faßte die alten Schultkameraden an den Schultern. „Aber das nehm' ich Dir nicht übel; der Gang ist wohl für fremde Augen nicht sehr schön; aber ich find' ihn doch hübsch,“ fügte er trotzig nach und ließ den andern stehen, um draußen die Stagentür zu öffnen und seine Frau die halbe Treppe entgegenzulaufen.

„Maus!“ hörte ihn Eberhard rufen, denn er hatte alle Türen offen gelassen. „Blau rate, eine Ueberraschung —“

„Ein Brief — von — Deiner Mama, Bubi?“ fragte eine liebliche Stimme.

„Nein —“

„Die Mama selber?“

„Nein, — jemand anders —“

„Dann ist es gewiß Dein Freund aus Afrika!“ Das klang etwas ungeduldig; die Neugierde der kleinen Frau war offensichtlich schnell rege.

„Sie hat's geraten,“ jubelte Hans und flog, seine Frau wie einen Kreisel drehend, ins Zimmer hinein.

„Das ist er!“ Und er wies auf den Freund, der sich in seiner etwas kintischen Weise steif verbeugte.

„Wie ich mich freue!“ sagte die kleine Blondine und streckte ihm freundlich die Hand entgegen. Als er nun ihr liebliches Gesicht dicht vor sich sah, mußte er sich gestehen, „süß“ eigentlich die richtige Bezeichnung für war. „Hans ist ja seltsig; hoffentlich ben Sie recht lange.“

„Dafür mußt Du sorgen, Lotte —“

Sie lachte und sah den andern mit unerschuldig bittend an.

„Jedenfalls werde ich versuchen, es Ihnen bei uns recht heimisch zu machen,“ gelobte sie.

„Der Kaffee wartet,“ sagte Ella, in die Tür schauend. Lotte nickte ihr freudig zu.

„Dann bitte ich die Herren zu mir hinauf,“ bat sie mit allerliebster Hausfrauenwürde. Sie ging voran ins Wohnzimmer und Hans stahl ihr in aller Eile einen Kuss, ehe er dem Freund den Vortritt ließ.

Es war gemächlich in ihrem Reiche, wenn schon durchaus nicht elegant. Eberhard's scharfer Blick hatte nach flüchtigem Umherschauen erkannt, daß es vielleicht das Haus des Doktor Hans noch erhöhen dürfte, wenn die Patienten ihm weniger Langeweile in dem

Sprechstunde... erinnerte... über mel... hatte als... sich alles... gebrü. ... nicht an... sein kön... Augen... und sein... während... schüttelte... haule, in... leicht gin... dann mü... in die S... Gartenw... zurni sei... lezt gut... Einsamt... Sälterin... richtete... Ziel... einige W... Der M... Ihr kön... am mei... kommt b... Deine W... Da... Kleinlaut... nünftige... Dott... doch —... Da... Lotte b... Umständen... Sel... netle G... „Z... ioffel,“... mir dur... Lotte... „Ella?“... hast do... „Hu... Aber es... signet... „Do... junge F... „Ja... wiegie... wenn m... „Un... — hab... „Ja... werber... viel... niger, ... war ge... wir her... die An... willst, ... mir on... „Un... „Si... eine w... selte M... diese f... konnte... der Tür... glaube... ben au... manchr... gekünte... „N... brängte... „Ja...“

Sprechstunden gewähren würden. Eberhard erinnerte sich sehr wohl, daß sein Freund von eher mehr Gewicht auf äußern Luxus gelegt hatte als er, — der von Hause aus vermögend, sich alles gestatten konnte, was sein Herz begehrt. Aber allerdings, jetzt sah man es ihm nicht an, daß vielleicht noch einiges hätte besser sein können. Er war selig. Seine braunen Augen strahlten, wenn er seine Frau ansah, und sein hübsches, frisches Gesicht leuchtete, während er den Freund mit Fragen überschüttete und für ihn die schönsten Lustschlösser baute, in denen er sich erholen könne. Vielleicht ginge er nach dem Weissen Hirsch? Aber dann müsse er mindestens jeden zweiten Tag in die Stadt kommen; oder er nähme sich eine Gartenwohnung in der Vorstadt; Chambro zarni sei doch nichts für ihn. Oder ob er sich jetzt gut allein zu behelfen verstehe — an Einsamkeit gewöhnt sei? Ob ihn eine Hauswäterin genieren würde? Lotte fände gewiß jemand, der ihm alles nach Geschmack herriehle. Oder . . .

„Vielleicht bleibt Herr Doktor Stein erst einige Wochen bei uns,“ schlug Lotte vor. „Der Mama Zimmer ist ja jetzt unbewohnt. Ihr könnt dann in Ruhe überlegen, was ihm am meisten not tut. Denn die Gesundheit kommt doch in erster Linie in Betracht, nicht Deine Wünsche.“

„Da hast Du recht,“ meinte Doktor Hans kleinlaut und doch zugleich stolz auf seine vernünftige Frau. „Also Du bleibst bei uns.“

Doktor Stein schwankte. „Ich möchte doch —“ begann er.

„Da gibt's gar keine Widerrede, wenn Lotte beschließt,“ meinte Hans lachend; „und Umstände macht sie sich gar keine.“

„Sehen Sie den deutschen Sklaven?“ rief Ella Harter.

„Ja, ich sehe furchtbar unter dem Pantoffel,“ gab Hans lachend zu. „Aber das ist mir durchaus behaglich.“

„Lotte drohte ihm schelmisch.“

„Wie kommst Du eigentlich jetzt zu uns, Ella?“ wandte sie sich an die Freundin. „Du hast doch sonst um diese Zeit Gesangsstunden.“

„Hm — ja —“ meinte Ella. „Sonst — aber es hat sich seit vorgestern allerlei ereignet.“

„Doch nichts Schlimmes?“ fragte die junge Frau erschreckt.

„Ich weiß nicht genau,“ sagte Ella und wiegte den Kopf. „Ist es etwas Schlimmes, wenn man plötzlich sein Vermögen verliert?“

„Um Himmelswillen — Du — — ihr — habt doch nicht —?“

„Ja, wir haben gerade noch zum Sattwerden zu wenig und zum Tothungern zu viel,“ erwiderte Ella lebhaft, aber nichts weniger, als niedergeschlagen. „Gestern — ich war gerade beim Ueben — kürzt Onkel Erwin herein zur Mama, wirft sich vor ihr auf die Knie und ruft: Mache mit mir, was Du willst, aber ich habe alles verloren, was Du mir anvertraut hast.“

„Und Deine Mama —?“

„Kinder —“ Ella lachte leise — „es war eine wundervolle Komödie. Der verzweifelte Mann, meine arme verdubhte Mama, die diese schreckliche Neuigkeit noch nicht fassen konnte, und meine Wenigkeit als Horcher in der Tür, natürlich von niemand bemerkt. Ich glaube gar nicht, daß man im wirklichen Leben auch so übersehen werden könnte, wie manchmal auf der Bühne.“

„Sagte sie in ungetümmeltem Staunen.“

„Nun — und —? Erzähle doch weiter,“ drängte Lotte.

„Ja, was ist da viel zu erzählen? Ma-

machen schwamm in Tränen, Onkel Erwin raufte sich die Haare vor Verzweiflung und sprach von Selbstmord. Ich kann mir nicht helfen, ich mußte lachen; das kommt mir so in den ernstesten Situationen. Nun, und da sahen mich denn beide an, als ob ich zum mindesten verrückt sei.“

„Kann ich mir denken,“ meinte Doktor Hans.

„Aber etwas hatte sie mein Lachen doch beruhigt. Ich setzte Mamachen auseinander, daß wir noch eine Weile zu leben hätten, und daß ich dann schon weiter sorgen würde. Dem Onkel verziehen wir großmütig, und er wird sich nun vermutlich nicht das Leben nehmen.“

„Ich denke, er verwaltete Ihrer Mutter ganzes Vermögen?“ fragte der Doktor.

„Ja — aber ich hatte auch noch ein paar tausend Mark; die habe ich einmal von einem alten Freund und Paten geerbt und voller Stolz selbst verwaltet; die brauchen wir nun auf —“

„Aber Ella, Du sagtest neulich, Du müßtest noch zwei Jahre studieren.“

„Sängerin kann ich nun natürlich nicht werden; wenigstens vorläufig nicht. Aber Dein Mann hat doch immer behauptet, ich wäre ein schauspielerisches Genie,“ erzählte sie lachend. „So ging ich denn gestern entschlossen zum Regisseur des Hoftheaters und ließ mich prüfen. Er sprach mir großes Talent zu und nannte mir einen guten Lehrer, der mich bis zum nächsten Herbst fertig ausbilden will. Lernen muß ich natürlich tüchtig. Daneben werde ich Gesangsstunden geben.“

„Was hast Du ihm denn vorklammiert?“ fragte Lotte.

„Deklamiert?! Hat sich was. Spielen muß ich. Mir fiel just nichts andres ein, als die Regia aus dem Oberon. Na, er horchte und sagte, Temperament hätte ich genug; und besser zu viel als zu wenig; einpauken ließe sich das schlecht. Aber ich müsse ebensogut klassische Rollen wissen und beherrschen wie moderne. Er sagte, entweder ich käme an ein großes Theater und spielte kleine Rollen, und das lodte mich vermutlich nicht, oder ich käme erst an ein kleines Theater, und da könne der Direktor sich nicht eine Extra-Kraft für klassische Sachen halten. Wo ich geh' und steh', studiere ich nun neue Rollen; gestern lernte ich die Elisabeth, heut die Maria Stuart.“

Doktor Hans und seine Frau hatten lächelnd zugehört. Sie waren an die frische, entschlossene Art dieses jungen Mädchens wohl gewöhnt und waren weder erstaunt noch erregt, sondern fanden es einfach sehr nett, daß sich alles so günstig regelte. Doktor Stein aber betrachtete sie in unverhohlener Bewunderung und fragte sich, ob „sowas“ eigentlich möglich wäre. Aber „sowas“ sah da vor ihm und war Wirklichkeit.

„Aber —“ unterbrach er zum erstenmal die Unterhaltung, „wenn Sie nun keine gute Anstellung bekommen?“ Seine Stimme klang fast besorgt.

Ella zuckte mit den feinen Achseln.

„Dann werde ich Stunden geben —“

„Und wenn Sie keine Schülerinnen haben?“

„Die bekomm' ich.“

„Woher wissen Sie das?“

„Man hat mir schon manchemal Schülerinnen angetragen; ich bin so lustig, darum kommen die jungen Mädchen gern zu mir —“

„Wenn Sie Sorgen haben — wird dann die Lustigkeit auch standhalten?“

Ella machte große Augen. Was ging diesen Mann ihr Schicksal an und ihre Lebenskraft?

„Wir werden ja sehen,“ sagte sie kurz.

„Alter Unglücksrabe,“ rief Hans, „höre sie erst einmal singen, dann wirst Du schon eine andre Ansicht bekommen. — Also Ihre Stimme wird doch für das Schauspiel reichen!“

„Ja, der Regisseur lachte mich aus, daß ich mir einbilden konnte, sie sei zu schwach. Wenn man auch im gewöhnlichen Leben leise spräche, darum könne man doch die Kraft haben, andern die Ohrnerven zu zerreißen. Ueberhaupt: das gäbe es nicht; eine große Stimme zum Singen und eine kleine zum Sprechen. Höchstens das Umgekehrte —“

„Hab' ich's nicht immer gesagt?“ triumphierte Doktor Hans.

Ella lächelte.

„Ja, — aber ich hatte so wenig Lust, Ihnen zu glauben: für mich existierte ja nur die Musik —“

„Die verlieren wir darum nicht aus den Augen. Wann machen wir unsern ersten musikalisch-dramatischen Abend? Hat Lotte Sie bisher auf dem Flügel begleitet, so werde ich mir nun erlauben, beim Spiel Ihre Partnerin zu martieren —“

„O, wollen Sie?“ fragte Ella freudig. „Es wäre von großem Wert für mich, wenn jemand sich die Mühe nehmen möchte, meine Partien mit mir durchzugehen. Wird es Ihnen nicht sehr langweilig sein?“

„Ich — ich denke nicht; wenn Sie dann einst berühmt sind, dürfen Sie uns aber nicht vergessen.“

Ella reichte ihm über den Tisch die Hände.

„Sie sind liebe Freunde,“ sagte sie warm.

„Kann ich nicht auch etwas helfen?“ fragte Doktor Stein.

„Natürlich,“ erwiderte Lotte. „Wenn die beiden spielen, sind wir Publikum und kritisieren und lassen keinen Fehler durch —“

„Ach,“ sagte Ella seufzend, „angenehm ist solche Kritik gerade nicht für —“

„Sklaven der Eitelkeit,“ vollendete Eberhard leise, der neben ihr saß. „Und das sind Sie doch nicht.“

„Doch — ich bin sehr eitel,“ erwiderte das junge Mädchen. „Ich weiß, daß man sich unzähligemale blamieren muß, bis man's gut macht. Aber es wird mir immer sehr schwer.“

Ein warmes, teilnehmendes Gefühl sprach aus seinen tiefblauen Augen, die sich nur widerstrebend von ihr lösten, als sie sich jetzt erhob.

„Also, wenn's Ihnen recht ist, Doktor, am Freitag abend?“

„Dann erst?“

„Ich habe noch so viel zu lernen — adieu, Lotte, und schau' mal ein, wenn Dir Dein Herr und Diener Zeit läßt.“

Sie nickte den beiden Herren zu und ging an der Seite der Freundin hinaus.

„Herr und Diener,“ wiederholte Doktor Stein leise. „Ist es nicht das — —“ seine Gedanken wurden durch Hans Laves unterbrochen, der ihm die Hand auf die Schulter legte.

„Nun bin ich frei; was meinst Du, machen wir noch eine kleine Tour in die Berge?“

„Aber Deine Frau —“

„Die kommt natürlich mit —“

Stein war's zufrieden, wie er sich denn auch überreden ließ, als Gast im Hause zu bleiben; die Nachgiebigkeit schien ansteckend zu wirken. — — — — —

(Fortsetzung folgt.)

Hauswirtschaftliches

Wäschelein zu reinigen. An frisch gewaschener Wäsche bemerkt man zuweilen gelbe oder graue Streifen. Dieselben rühren von den unsauber gewordenen Wäschelein her, auf welchen man die Wäsche trocknete. Um erstere zu reinigen, kocht man von Seife und etwas Soda eine glatte Lauge und gießt dieselbe auf die Leine in ein nicht zu tiefes Waschfaß. Nach einer Viertelstunde reibt man die Leine mit einem wollenen Lappen kräftig in der Seifenlauge ab, nimmt nochmals reines Seifenwasser und wäscht sie zuletzt in klarem, warmem Wasser aus. Wenn man einen großen, staubfreien Raum hat, spannt man die Leine darin aus, damit sie schnell trocknet; in Ermangelung eines solchen Raumes wickelt man sie um ein Brett alant und gleichmäßig auf und stellt sie an den Ofen oder in die Sonne.

Die Ernährung des Harzer Kanarienvogels wird meist arg vernachlässigt. Sein richtiges zuträgliches Futter besteht am besten in süßem Sommerhäfen, ein wenig Kanariensamen und eigentlich immer, zumal aber in der regsten Gesangs- und wiederum in der Winterzeit, in Zugabe von Eifutter, nämlich harigefochtes Hühnerrei, am besten nur das Gelb, und geriebenes altgebackenes Weizenbrot zu gleichen Teilen. Dazu bedarf er sodann nur noch hin und wieder ein wenig Grünkraut, im Sommer Vogelminze, im Winter Doldenriesche oder Tradestantia. Anstatt des Eifutters kann man zeitweise auch Löfelfischkitt oder eigens für ihn gebadenes Eierbrot geben. Letzteres ist zugleich bei den Händlern käuflich.

Abgeseppelte Griefsmarken lassen sich sehr hübsch zum Besetzen der Deckblätter kleiner Notizbücher, Visitenkartenfächchen, Schächtelchen, Blocks, Brief- oder Schreibmappen, verwenden. Man reinigt die Marken in Wasser, läßt sie trocknen, klebt sie mit Gummiarabikum reihenweise ohne Zwischenraum auf und überzieht die besetzte und trockene Fläche mit Kopalack. Größere Kinder können diese leichte Arbeit sehr gut machen.

Vermischtes.

Ein Konsumverein im 16. Jahrhundert. Die großartige Bauernbewegung, welche im Anfange des 16. Jahrhunderts durch fast ganz Deutschland ging, hatte auch in Tirol einen fruchtbaren Boden gefunden. Neben den sehr vernünftigen Forderungen der Aufständischen, ein Maß-, Münz- und Gewichtssystem für das ganze deutsche Reich, welches nur von einer Zolllinie umspannt sein sollte, zu haben, tauchen bei ihren Führern die abenteuerlichsten Pläne auf. Sehr interessant ist ein Gebot, welches Michael Gaismoier, der Führer der Eistaler Bauern, in seiner „Landesordnung“ erließ. „Es soll Niemand im Land Kaufmannschaft treiben, auf daß sich mit der Sünde des Wuchers Niemand beflecke; aber damit in Solchem nicht Mangel erscheine und gute Ordnung gehalten, auch Niemand überschätzt und betrogen werde, sondern alle Dinge in einem rechten Kauf und gut gefunden werden mögen, so soll ein Ort im Land fürgenommen werden, darzu Trient der Wohlfeile halber und in mittenwegs gelegen passend wäre, darin man alles Handwert verrichten und vom Land verlegen soll, als seiden Tuch, Pirett, Näßlingzeug, Sammit, Schuhe und Anderes zu machen; und soll ungefähr ein Amtmann darüber gesetzt werden, und was im Land als Gewürz und anderes nicht erlangt werden mag, das soll außerhalb bestellt werden, darauf an etlichen Orten

der Gelegenheit nach, Läden gehalten, darin allerhand feilgehabt und soll auch nicht kein Gewinn daran geschlagen, sondern allein der Kostung so darüber geht, darauf gerechnet werden. Damit würde verhüt aller Betrug und Raub und man möchte alle Dinge im rechten Wert haben und bleibt das Geld im Lande und kommen der gemeine Mann zu gar großem Nutzen.“ Man sieht, ungefähr ein allgemeiner bauerlicher Konsumverein für ganz Tirol!

Gummi elasticum. Der Baum, welcher das wertvolle Harz liefert, ist die Syphonia elastica,

bis 1800 Meilen aufwärts von der atlantischen Küste, stehen noch Massen unberührter Bäume. Der Baum hat kein besonders merkwürdiges Aussehen in Rinde und Blättern ähnelt er der europäischen Eiche, aber der Stamm schießt wie der aller Tropen-Baldhaine, zu einer ungeheuren Höhe empor bevor er in Zweige ausstrahlt. Die Leute kommen im August, wenn das Wasser des Stromes getrocknet ist, zu den Inseln und bleiben dort bis Januar oder Februar. Der Prozeß der Gewinnung des Gummis ist sehr einfach: An jedem Morgen

nimmt eine Person zu den Bäumen, die sie in der Nacht genommen hat, und sammelt in einem großen Gefäß den Saft, den sie aus den Nigen, welche am Abend vorher in die Rinde gehauen sind, über Nacht kleine Tongefäße geflossen. Der Saft, welcher anfangs milchig ist, wird bald zu einem großen Anzahl hölzerner Teller men versehen; diese tauchen sie bei ihrer Rückkehr in ein Lager in die noch flüssige Masse und fahren mehrere Tage fort, indem sie so eine Decke über die andern legen. Jetzt ist das Gummi noch weiß und hart, die richtige Farbe und Haltbarkeit wird ihm dadurch erst gegeben, daß man es wiederholt durch einen dicken, schwarzen Walzenziehl, den man durch das Brennen der Rinde gewonnene Palmbäume erzielt. Nach diesem Vorgang ist das Gummi für den Handel fertig und verwendbar.

Das Vegervolk der Wüste im inneren Afrika hat eine merkwürdige Art, Vieh zu treiben. Bube oder Maultier, der eine Ziege oder Kuh vorwärts treiben will, ergreift ihren Vorderfuß, wie man ein Kind an die Hand nimmt, und beginnt dann herzhaft zu ziehen. Dies ist merkwürdig, als es auf den ersten Blick scheint; denn entweder ist diese Veger die große Geringfügigkeit der Peitsche oder

Siedens noch nicht gemacht, oder das asirische Vieh ist dünner, als anderwärts, und läßt sich noch nicht von Peitsche oder Stab leiten.

„Die Welt ist rund.“ Eine Nummer des „Daily News“ enthält einen hübschen Vers von einem alten Buchhändlerblatt von 1747, der lautet:

Armut gebiert Armut,  
Armut — Frieden,  
Frieden — Reichthum,  
Reichthum — Stolz,  
Stolz ist des Krieges Grund,  
Krieg gebiert Armut u. s. w.  
Die Welt ist rund.

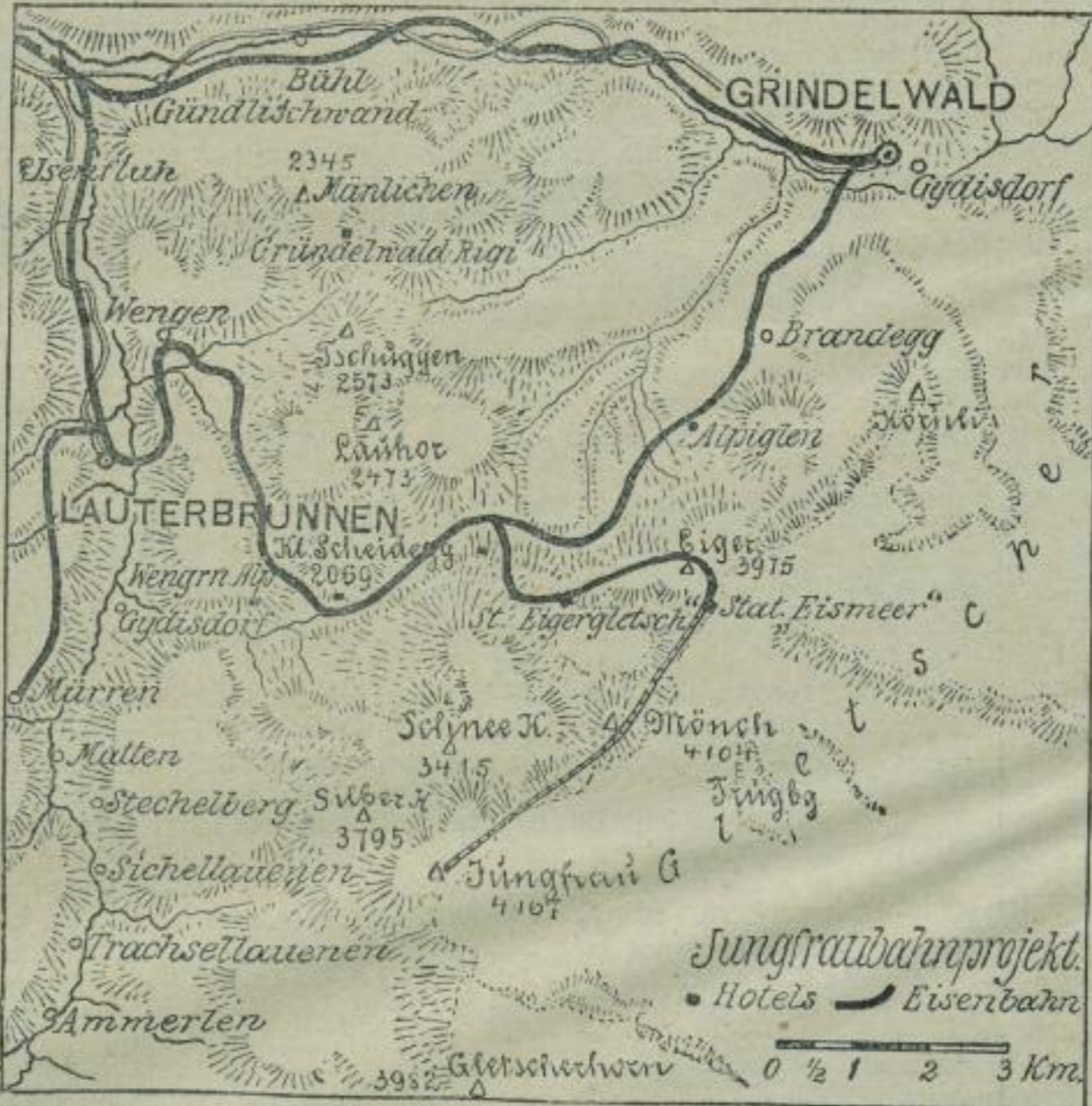
Humor.

Die Hauptsache. Fräulein: „Mama, ich gehe heute nicht zur Tante gehen — wegen meines Zahnwehs.“ — Mama: „O doch, Fräulein, Du nur zur Tante; die freut sich um so mehr, wenn Du trotz Deiner Schmerzen kommst.“ — Fräulein: „Ich kann doch ein bißchen mit ihr plaudern, Mama.“ — Mama: „Du auch Zahnweh hast.“ Fräulein: „Ja, Mama, ich kann nicht lachen!“

Des bösen Geistes halber. „Sowie Sie in's Handgemenge kommen, fallen Sie auf den ersten Stoß um und bleiben bis zum Schluß liegen, verstanden?“ — Statist: „Rein, Herr Direktor, verhalten kann ich mir heute nicht lassen, meine Schwiegermutter ist im Theater und wenn sie mich sieht, ist es aus mit meiner Autorität.“

Vor Gericht. Bauer (ein Protokoll nehmend): „Ist es merkwürdig, wie ma's Schreiben verlernt, Herr Richter! Ich bring' s dritte Mal nimmer z'amm und wannst mi einspir'n laß!“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Geleg. v. 11. VI. Verantwortlicher Redacteur A. Jhring. Druck und Verlag Jhring & Jhring, Berlin S. 42, Pringentstraße 24.



Die Station Eismeer.

Der kleine Bahnanbau an der Jungfrau geht in aller Stille und allen kleinen Vorgängen zum Trotz ruhig seinen Weg. Jetzt wird bekannt, daß der Durchschlag des großen Eiger-Tunnels und damit die Eröffnung der Station Eismeer, Ende Mai zu erwarten sei. Es sind in aufsteigender Richtung noch 160 Meter zu durchbohren. Vom Eiger-Gletscher aus hat man es mit einem Tunnel von durchschnitt 25 % Steigung zu tun, die nur bei der kurzen Ausweichstelle bei der Station Eigerwand auf 11 % herabsinkt. Die Station Eismeer wird etwa 30 Meter über dem obersten Rande des Gletschers zu liegen kommen und sie wird ähnlich gebaut werden, wie die originelle Felsenstation Eigerwand; nur muß sie wegen der niedrigeren Temperatur geschlossener angelegt werden. Leicht wird dann von der Station auf den Gletscher hinab ein Pfad in den Felsen gehauen werden können. Die Station soll sofort nach dem Durchschlag des Eiger-Tunnels provisorisch in Stand gesetzt werden, sodag noch im Laufe dieses Sommers der Bahnbetrieb bis hierher eröffnet werden kann. Die Arbeit am Jungfrau-Bahnanbau wird dann etwa ein halbes Jahr ruhen.

aus der Ordnung der Euphorbiaceen, aus einer ganz anderen Gruppe also, als die, welche den Kautschuk von Ostindien und Afrika hergibt. Dieser letztere ist das Produkt mehrerer Gattungen und steht an Wert unter dem brasilianischen Gummi. Die Syphonia elastica wächst in den Niederungen am unteren Lauf des Amazonenstromes. Das Gummi wird hauptsächlich auf den Inseln und sumpfigen Gegenden des Festlandes 50—100 (englische) Meilen westwärts von Pará gewonnen, aber in den Bildnissen von Tazajos, Turua und Jauri,

täglich

Rosie

besond  
angen  
der M  
gegebe  
haben  
Lofu  
selbst  
Organ

Bürge

auf d

die an

und

den L

die

herau

erfolg

Run

Ter

aber

Gese

stättg

Russe

bis 3

rührt

Mak

lager

baldis

Insel

Form

wie s